

Vorbemerkung

In Erfurt fand Anfang Juli anlässlich des 130. Geburtstages von Max Weber und der Neugründung der Universität Erfurt ein Max Weber-Symposium statt. Mit der Neugründung der Universität ist auch die Einrichtung eines Max Weber-Kollegs für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien verbunden. In den "Empfehlungen des Strukturausschusses der Gründungskommission der Universität Erfurt" wird über das Werk Max Webers ausgesagt, daß es "wie das Lebenswerk keines anderen Klassikers der jüngeren deutschen Wissenschaftsgeschichte (...) just den Gesamtzusammenhang derjenigen Disziplinen ab(deckt), die an der künftigen Universität Erfurt von Anfang an in Forschung und Lehre eingerichtet sein sollen - von der Jurisprudenz über die Wirtschaftswissenschaften und Sozialwissenschaften bis hin zu den historischen Kulturwissenschaften einschließlich der Theologie und der Religionswissenschaften". Diese Vielfalt sollen die Beiträge des Symposiums widerspiegeln, von denen wir in dieser und den folgenden Ausgaben der VIA REGIA eine Auswahl veröffentlichen.

Die Redaktion

WEIL SATTEN VÖLKERN KEINE ZUKUNFT BLÜHT

Max Weber und Osteuropa
von Zdzislaw Krasnodebski

I. Die neue politische Geographie

Mein Thema - die Einstellung Max Webers als politischer Publizist und Denker zu Osteuropa - möchte ich mit einer persönlichen Erinnerung einleiten. Während des Ausnahmezustandes, den General Jaruzelski Ende 1981 über Polen verhängte, als vor dem Institut für Soziologie der Warschauer Universität zwei Soldaten und zwei Milizionäre mit Gewehren standen, die unsere Taschen nach Untergrundflugblättern und dergleichen durchsuchten, haben wir einmal in der Woche ein Max Weber-Seminar abgehalten. Es war nicht die beste Zeit für ruhigen Unterricht und konzentriertes Studium, weil die Art Tätigkeit, für die sich die erwähnten Wächter interessierten, zeitaufwendig und nervenanspannend war. Aber trotzdem war dieses Seminar sehr intensiv, und viele Studenten nahmen daran teil.

Was hat uns damals an Weber so interessiert? Zum einen war es seine Religionssoziologie, denn es war die Zeit, als die Warschauer Intelligenz den Höhepunkt ihrer religiösen Phase erlebte. So suchten damals Soziologen nach adäquaten Mitteln zur Analyse religiöser Phänomene. Zum zweiten war es Webers politische Soziologie und Philosophie. Dabei interessierte uns vor allem seine Definition des Politischen, wobei natürlich seine Unterscheidung zwischen der Gesinnungsethik und der Verantwortungsethik eine große Rolle in den Diskussionen spielte. Ein paar Jahre später sollte sich dann herausstellen, daß, - wie schon oft in der polnischen Geschichte - die gesinnungsethischen Romantiker Realisten waren, und die ganz nüchternen Realisten an chronischer Charakterschwäche litten. Vor allem jedoch ging es uns um Webers politische Publizistik, in der er die Stellung Deutschlands im damaligen Europa beschrieb. Am Ende konfrontierten wir sie - ganz anachronistisch und ein wenig naiv - mit der politischen Publizistik von Juliusz Mieroszewski (Materialy do refleksji i zadumy), einen polnischen Journalisten, der nach dem zweiten Weltkrieg im Exil lebte und für die Pariser Zeitschrift "Kultura" einflußreiche politische Kommentare schrieb.

Mieroszewski vertrat die Meinung, daß der Weg Polens nach Europa durch Deutschland führt, und daß die Überwindung der europäischen Spaltung auch die Wiedervereinigung Deutschlands bedeuten würde. Deshalb sah er eine der zentralen Aufgaben zukünftiger polnischer Politik im Aufbau guter Beziehungen zu Deutschland. So war unsere Hintergrundfrage bei der Max Weber-Lektüre: Wie wird Europa aussehen, sollte die polnische Opposition ihre Ziele erreichen? Was würde für uns die Wiedervereinigung Deutschlands politisch bedeuten, inwieweit besteht eine Chance, die polnisch-deutschen Verhältnisse ganz anders zu gestalten als es zu Zeiten Webers war. So lagen damals die Spannungspunkte. Heute ist die Wiedervereinigung Realität geworden, und obwohl wir uns damals "den Transformationsprozeß" etwas anders vorgestellt haben (aber nicht ganz anders), kann ich nicht darauf verzichten - wenn ich über das Thema "Weber und Osteuropa" nachdenke - auch an die damaligen Diskussionen anzuknüpfen und die politischen Kommentare und Analysen Webers mit der aktuellen Situation zu konfrontieren.

Eigentlich ist der umfassende Begriff "Osteuropa" nicht zutreffend. Weder die Polen, die Tschechen, noch die Ungarn wollten und wollen sich als Osteuropäer verstehen. Auch Weber hatte eine ganz andere politische Geographie. Für ihn gab es Westmächte, Deutschland als Land der Mitte, Rußland im

Osten, Österreich im Südosten. Noch mehr Schwierigkeiten haben wir mit dem Begriff Osteuropa heute. Nach 1989 hat sich die europäische Landkarte im Bewußtsein der Bewohner Westeuropas grundsätzlich verändert. Hinter der Elbe erstreckt sich nicht mehr ein einheitlicher, eintönig roter, und scheinbar ewig bestehen bleibender Flecken aus, sondern eher ein chaotisches, explosives Dickicht von Nationen, Ethnien und Gruppen, deren verwickelte Geschichte, übertriebene Ambitionen, maßlose Irritationen und immense Bedürfnisse manchmal völlig unverständlich, abstrus und bedrohlich erscheinen. So hat man unfreiwillig wiederentdeckt, daß Ostmittel- und Osteuropa nicht homogen sind, daß die dort befindlichen Länder und Kulturen spezielle Kenntnisse und Kompetenzen verlangen. Die Entdeckung der kulturellen, historischen und politischen Vielfalt Osteuropas bedeutet auch eine Art historischer Wiedererinnerung. Alle Europäer fühlen sich plötzlich in die Geschichte zurückversetzt. Alte, längst vergessene Motive, Ideen und Konflikte erscheinen wieder an der Oberfläche. Wir werden mit Fragen konfrontiert, die vor einigen Jahren als total obsolet galten. In gewissem Sinne sind wir also jetzt der Weberschen Zeit wieder näher.

II. Gegen die Nomadenzüge

Jeder, der sich mit Max Webers politischen Schriften beschäftigt, weiß, daß dies keine "Entspannungslektüre" ist. Seine politischen Kommentare und Analysen sind in einem Zeitalter geschrieben worden, in dem *political correctness* noch nicht erfunden war, oder besser - wo etwas anderes als politisch korrekt angesehen wurde. Weber hat sein politisches Ideal - den deutschen Nationalstaat, und zwar als Machtstaat - nie verhehlt: Er vertrat dieses Ideal - besonders in der ersten Phase - mit einer Vehemenz, die sogar für den damaligen Geschmack manchmal zu maßlos schien. Insbesondere sind diese Schriften keine erfreuliche Lektüre für den polnischen Leser, vor allem dann, wenn er ein bißchen ger-manophil ist (die Teilnehmer unseres damaligen Seminars waren es: die meisten von ihnen hatten mit Mühe und Not Deutsch gelernt, um deutsche Philosophen und Soziologen lesen zu können.).

In Webers Äußerungen zu Osteuropa spielte die Polenfrage immer eine wichtige Rolle. Er profilierte sich als Forscher durch seine Untersuchung über "Die Lage der Landarbeiter in den ostelbischen Gebieten". Seine Beurteilung dieser Lage, die ihn zum Postulat der Ablösung der ostelbischen Großgüterwirtschaft durch ein umfassendes Programm bäuerlicher Siedlungen führte, hing mit seiner politischen Einstellung zur Nationalitätenfrage zusammen, und das hieß konkret mit seiner Einstellung zur polnischen Minderheit und zu den polnischen Immigranten.

Diese fand einen deutlichen Ausdruck in Max Webers akademischer Antrittsrede "Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik", mit der er im Mai 1885 seine Lehrtätigkeit als Professor für Nationalökonomie an der Universität Freiburg begann. Der Ton war hart., die Botschaft überdeutlich nationalistisch, das Vokabular sozialdarwinistisch. Aber seiner Erkenntnis, daß "die unvermeidliche Konkurrenz der Nationalitäten und nationalen Kulturen" im Osten schon seit Jahrhunderten besteht, konnten sich vielleicht auch diejenigen nicht verschließen, die eine mildere Ausdrucksweise vorzogen. Weber stellt dabei eine Diskrepanz fest. Obwohl beide Nationen - die polnische und die deutsche - auf demselben Boden unter wesentlich gleichen Chancen konkurrieren, liegt die kulturelle Überlegenheit auf deutscher Seite: "Wirtschaftliche Kultur, relative Höhe der Lebenshaltung und Deutschtum sind in Westpreußen identisch". Und trotzdem vergrößert sich die Fläche der Landgüter polnischer Bauern, die polnische Bevölkerung wächst schneller als die deutsche, und die polnischen Landarbeiter werden von den adligen Großgrundbesitzern vorgezogen. "Das Polentum im Osten schien in der ersten Hälfte des Jahrhunderts langsam und stetig zurückgedrängt zu werden, seit den 60er Jahren ist es, wie bekannt, ebenso langsam und stetig im Vordringen begriffen."

Dies ist das Paradoxon, das Weber zu lösen versucht. Einen Grund sieht er in der Polonisierung der Deutschen katholischer Konfession, wobei sich die religiöse Identität stärker als die nationale erweist. Der zweite - für Weber viel wichtigere Grund - liegt in den ökonomischen Verhältnissen: in den Arbeitskosten und den "Anpassungsfähigkeiten an die sozialen Lebensbedingungen". Keinesfalls sieht er in der ökonomischen Intelligenz oder der Kapitalkraft einen Grund dafür, daß die polnischen Bauern an Terrain gewinnen, sondern, "es ist das Gegenteil von beiden."

So ist Webers Fazit: die Expansion polnischer Bauern und Tagelöhner bedeutet den Sieg des "Prinzips der billigsten Hand im Kampf um Bodenbesitz und Arbeitsmarkt". Polnische Tagelöhner akzeptieren schlechtere Bezahlung und "eine rein proletarische Existenz...ohne die Möglichkeit jenes kraftvol-

len Aufschwungs zur ökonomischen Selbständigkeit, welche das in den Städten örtlich zusammengeschlossene Industrieproletariat mit Selbstbewußtsein erfüllt". Polnische Bauern gewinnen an Boden, weil in Westpreußen "derjenige begünstigt ist, der seinen Eigenbedarf am niedrigsten bemessen kann, die geringsten Ansprüche an die Lebenshaltung in psychischer und ideeller Beziehung stellt".

Ein Liberaler im Stil des heutigen Lesers von "The Economist" würde in diesem "Prinzip der billigeren Hand" vielleicht nur eine Verkörperung der "unsichtbaren Hand", von der Adam Smith gesprochen hat, erblicken, jedoch Weber, der heute als ein liberaler Denker (obwohl "in der Grenzsituation") gilt, meinte, es müssen energische politische Maßnahmen unternommen werden, um eine "Hemmung der slawischen Flut" zu erreichen. Es ging nicht um einen "Kulturkampf" im Bismarckschen Stil; später betonte Weber, daß er nie die törichte Sprachpolitik mitgemacht hat, er plädierte dagegen für die massive Förderung der deutschen Siedler durch den Staat, für Maßnahmen gegen den Großgrundbesitz und Schließung der östlichen Grenze, um die "Nomadenzüge" der polnischen Wanderarbeiter zu verhindern.

Wer jemals "Der Vorposten" von Boleslaw Prus gelesen hat, kann sogar Webers schroffe Beurteilung der Lebensweise polnischer Bauern nachvollziehen. Noch heute leben sie in einigen Regionen, als würden sie Prus', Konopnickas und Orzeszkowas Novellen inszenieren wollen. Natürlich ließe sich über die "wesentlich gleichen Chancen" streiten. Es sind jedoch weniger die Tatsachen, die Weber beschreibt, sondern es ist die Art und Weise, wie er sie beschreibt, und es sind die Konsequenzen, welche er aus ihnen zieht, die uns alle - so hoffe ich jedenfalls - von seiner Epoche trennen.

III. Die große Nachbarnation

Max Webers Analysen des Rußland in der Zeit der Revolution von 1905 sind mit wesentlich mehr Distanz geschrieben und beschreiben sehr detailliert die Zustände im Land. Dabei muß natürlich berücksichtigt werden, daß sie in einer ganz anderen Schaffens- und Lebensperiode geschrieben worden sind, als die Äußerungen zu Polen. Er beruft sich dabei häufig auf russische Autoren und hat gute Kenntnisse über die russische politische Szene. Er trifft sich in Heidelberg mit russischen Studenten und Gelehrten, sein Interesse an den revolutionären Ereignissen in Rußland nimmt einen solchen Raum ein, daß er russisch lernt. Dies ist nicht nur ein momentanes, durch die Tagespolitik bedingtes Interesse. Für Webers gesamtes Werk - besonders für die politische Philosophie und für die Theorie der Moderne, war die russische Kultur von nicht geringer Bedeutung. So war er tief beeindruckt von den Werken Dostojewskis und Tolstois. Die Helden aus Dostojewskis Romanen sind für ihn "die adäquatesten Nachkonstruktionen der großen Virtuosen der akosmistischen Menschenliebe und Güte".

Webers Ton in seinen politischen Äußerungen über Rußland und die Russen ist ganz anders als jener über Polen. Hier kann er sich großmütig auch über die von ihm offen betonten Differenzen der politischen Nationalinteressen hinwegsetzen und bekundet seine grundsätzliche Sympathie: "Wir vermögen über alle Unterschiede der nationalen Eigenart und - verschweigen wir es nicht - wahrscheinlich auch vieler nationaler Interessen hinweg, unmöglich anders als mit tiefer innerer Bewegung und Anteilnahme auf den russischen Befreiungskampf und seine Träger - gleichviel welcher "Richtung" und "Klasse" - zu blicken"

An anderer Stelle heißt es: "Nicht nur...im Hinblick auf die uns allen gemeinsamen hohen Kulturaufgaben, sondern auch mit Rücksicht auf die unmittelbaren Aufgaben der deutschen Interessen sind alle meine Sympathien seit langer Zeit auf Seiten der russischen Freiheitsbewegung." In diesem Fall wird sogar die ökonomische Rückständigkeit eher als ein Vorzug als ein Nachteil gedeutet - weil "satten Völkern keine Zukunft blüht". Und russische Bauern, die sich in jeder Hinsicht - außer der nationalen - in viel schlimmerer Lage als die polnischen befanden, wecken in ihm keine kulturellen Überlegenheitsgefühle. Er ahnt, daß sie mit "ihrem großen Landhunger" letztlich über die Richtung der russischen Entwicklung entscheiden werden und hält es für höchst unwahrscheinlich, daß die Richtung eine bürgerliche Demokratie sein wird.

Aber die grundsätzliche Prognose lautet, daß sich Rußland europäisieren wird. "Rußland tritt, so schwer Rückschläge in nächster Zeit auch sein mögen, dennoch endgültig in die Bahn spezifisch europäischer Entwicklung: die mächtige Einwanderung der Ideen des Westens zersetzt den patriarchalen und kommunistischen Konservatismus hier, wie umgekehrt die gewaltige Einwanderung europäi-

scher - gerade auch osteuropäischer - Menschen in die Vereinigten Staaten dort am Werke ist, die alten demokratischen Traditionen zu durchlöchern."

Weber konnte nicht voraussehen, daß dieser Rückschlag nahezu das gesamte zwanzigste Jahrhundert andauern würde. Man hat den Eindruck, daß Rußland heute wieder vor demselben Problem steht.

IV. Veränderte Ansichten

Später dann, in den Zeiten des ersten Weltkrieges, ändern sich die Ansichten Webers über die politischen Beziehungen in Osteuropa radikal. Nun spricht er ganz respektvoll über "westslawische Kulturvölker". Deutschland soll zum Protektor der kleinen slawischen Völker werden. Es soll ihnen ihre nationale Selbständigkeit gegenüber Rußland garantieren, ihnen helfen mit dem "fatalistischen Glauben an die Unvermeidlichkeit einer Entfaltung der russischen Macht ins Grenzenlose" zu brechen. Dies verlangt auch eine Veränderung der deutschen Politik. "Jede Politik jenseits unserer Ostgrenzen ist, gerade wenn sie Realpolitik ist, unvermeidlich westslawische Politik und nicht nationaldeutsche Politik". Er fordert eine Re-Orientierung: "im Osten, nicht aber im Westen, werden wir außerhalb unserer Grenzen Kulturaufgaben haben". Seine Auffassung vom Nationalstaat ändert sich: "der Staat muß nicht notwendig ein 'Nationalstaat' in dem Sinne sein, daß er sein Interesse ausschließlich an den Interessen einer einzelnen, in ihm vorwiegenden Nationalität orientiert. Er kann den Kulturinteressen mehrerer Nationalitäten dienen, auch im eigenen wohlverstandenen Interesse der in ihm vorwiegenden Nationalität".

Rußland dagegen wird plötzlich zum Hauptgegner Deutschlands stilisiert. Weber hebt vor allem die Kulturdifferenzen, mehr noch: die prinzipielle kulturelle Gegnerschaft hervor. "Rußland bedroht nicht nur unsere staatliche Stellung, sondern unsere ganze Kultur und darüber hinaus die Weltkultur, solange es so geartet ist wie jetzt."

Das ist die Zeit, in der das Mitteleuropa-Konzept entsteht. Weber arbeitet mit Friedrich Naumann zusammen. Im Rahmen Mitteleuropas sieht er die Möglichkeit der Lösung des schwerwiegendsten Problems der Region - der Polenfrage: "Wieviel wir Polen gewähren können, hängt von der großen Frage ab, ob ein Mitteleuropa entsteht, d.h. ein unzerreißbarer ewiger Staatenbund mit Gemeinsamkeit des Heeres, der Zölle und der Währung." Auch seine allgemeine Beurteilung der Polen ändert sich grundsätzlich. Er stellt eine so große Entwicklung im deutschen Polentum fest, daß nicht mehr über die Konkurrenz der "billigeren Hand" gesprochen werden könne. Die Nomaden sind also irgendwohin verschwunden, polnische Bauern haben jetzt eine andere, weniger vegetarische Diät als Gras.

Max Weber wehrt sich jetzt gegen den Vorwurf, er wäre Polen gegenüber feindselig eingestellt: "Ich galt für einen Polenfeind. Ich verwahre noch einen mit Namen unterzeichneten Brief aus Lemberg von vor 20 Jahren, der das Bedauern aussprach, daß mein Urahne nicht von einem mongolischen Schwein gefressen sei - davor hätten mich die Polen bewahrt, und nun bewähre ich mich schlecht." Offenbar hat sich sein polnischer Korrespondent auf den uralten polnischen Mythos der "Vormauer des Christentums" und des Schützers Europas berufen. Dies zumindest haben Polen und Deutsche gemeinsam: ihre Vorstellung über die eigene zivilisatorische Mission im Osten.

Dies alles ist das Ergebnis einer anderen politischen Lage, was Weber auch nicht verhehlt. Die Interessengemeinschaft, die infolge der Teilung Polens so lange zwischen Deutschland und Rußland bestanden hat, besteht nicht mehr. Das Blatt hat sich gewendet, nun besteht eine Gemeinsamkeit zwischen Deutschland und Polen, die durch die russische Gefahr entstanden ist. Nach Weber ist Rußland die einzige Macht, "welche im Fall des Sieges, die polnische, sowie auch die deutsche Nationalität und politische Selbständigkeit in ihrem Bestande zu bedrohen in der Lage wäre. Es ist die Zeit, in der die Teilungsmächte in ihrem Bemühen um Polen konkurrierten, sie alle brauchen Kanonenfutter; andererseits wissen sie auch, daß sich nach dem Krieg die Situation in Ostmitteleuropa ändern muß.

Diese Bemühungen machen sich nicht nur auf rein politischer Ebene bemerkbar. Eine neue Auflage der "Polenlieder" mit dem Vorwort von Hans Delbrück kommt auf den Markt. Friedrich Naumann reist nach Warschau und muß dort feststellen, daß die Polen kulturell keineswegs auf Deutschland orientiert sind: "Auf dem Gebiet der Lebenskunst fühlt sich das obere Polentum dem durchschnittlichen Deutschtum überlegen, weil es noch starke Reste der alten französischen Kavalierskultur besitzt. Daß

diese Kultur des 18. Jahrhunderts ihre sehr bedenklichen wirtschaftlichen und politischen Folgen haben kann, wird nicht verkannt, aber es steckt ein gewisses altes Herrenideal im Blute der Oberschicht und wird, wie es scheint, bis weit in die Demokratie hinein im kleinen nachgeahmt. Die alten Begriffe der Libertät, des Übersehens von Kleinigkeiten, des sicheren Weltauftretens, der glatten Vielsprachigkeit, der ausgesuchten Höflichkeit, der Ritterlichkeit, sind noch ziemlich gut erhalten, gleichsam Rokokobestandteile, die ihren alten Glanz nicht verloren haben. Für diesen Teil des polnischen Lebens blieb und bleibt Paris die Hauptstadt der Welt, und Berlin wird nie dieselbe magnetische Kraft besitzen."

V. Mitteleuropa redivivus

Wie wir sehen, kreisen Webers politische Äußerungen zu Osteuropa im unglücklichen Dreieck Deutschland, Rußland und - als "der dritte Mann" unsichtbarer und eigentlich nicht existent - Polen. Österreich und andere mitteleuropäische Völker spielen nur eine Nebenrolle in diesem Drama. Es war keine glückliche Dreierbeziehung - falls es eine solche überhaupt gibt.

Es ist klar, warum Weber die polnische Befreiungsbewegung nicht ebenso wie die russische begrüßen konnte. Die Art und Weise, in der der deutsche Nationalstaat entstanden war, brachte ihn in einen fast unvermeidlichen Konflikt mit den politischen Bestrebungen der Polen. Ab einem gewissen Zeitpunkt schien es, als wäre zu wenig Platz für beide: Preußen, das den deutschen Nationalstaat aufbaute, und ein souveränes Polen. Es waren vor allem die eroberten polnischen Gebiete, die den Preußen, einmal ein Lehenstaat von Polen, "die - wie der Göttinger Historiker Rudolf von Thadden schreibt - Grundlage für einen über Deutschland hinausweisenden Anspruch gegeben haben; sie legitimierten seine Stellung als europäische Großmacht." Ohne die Teilung Polens wäre die "kleindeutsche Lösung" kaum möglich.

Andererseits trug die Teilung womöglich nicht nur zur Absonderung der osteuropäischen Region bei, verschob despotische Strukturen des zaristischen Rußlands weit nach Westen, sondern machte auch Deutschland mehr "östlich" als es nötig war. Erst ohne den deutschen Osten konnte sich die Bundesrepublik politisch, ökonomisch und geistig so entschieden nach Westen orientieren, daß aus einer "verspäteten" eine führende westeuropäische Nation geworden ist.

Nach 1945 war nun nicht mehr Polen, sondern Deutschland geteilt. Rußland - in Gestalt der Sowjetunion - expandierte bis zur Elbe. Und das, was nicht nur Nauman Mitteleuropa genannt hat, verschwand völlig. Die Polen gelangten bis "zum Tor Berlins" - ich selbst bin nicht weit von Berlin geboren - aber wurden, diesmal alle, der russischen Obrigkeit unterworfen. Dasselbe passierte mit der Tschechoslowakei. Es war also kein Trumpf der Westslawen, wie es einst Hans Kohn behauptete.

Der Begriff "Mitteleuropa" wurde in den achtziger Jahren durch oppositionelle Intellektuelle aus Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen aufgegriffen und zum Gegenstand einer lebhaften Diskussion gemacht. Besonders der berühmte Essay von Milan Kundera "Die Tragödie Mitteleuropas" (1984) hat den Begriff wieder salonfähig gemacht und eine breite Mitteleuropa-Diskussion ausgelöst. In dieser Diskussion wurde Mitteleuropa vor allem kulturell charakterisiert. Der Begriff sollte an die Zugehörigkeit der dort befindlichen Länder zur europäischen Kultur erinnern und sich von Osteuropa (sprich - Rußland) absetzen. Gegen osteuropäische Monotonie betonte man die kulturelle Vielfalt und geistige Kreativität der Region. Mitteleuropa wurde als ehemaliger Primus des Regionalismus und Multikulturalismus, als ein hochwertiges Konzentrat des europäischen Pluralismus dargestellt, als "ein kleines Erz-Europa...geplant nach dem einen Grundsatz: größte Vielfalt auf kleinstem Raum", (Kundera). Es war eine neue Ausgabe der alten Masaryks Vision.

Jetzt hat sich die Situation in Osteuropa wieder geändert. Zwischen Deutschland und Rußland existiert wieder ein breiter Streifen unabhängiger kleinerer Staaten. Auch im Westen wird immer weniger pauschal über Osteuropa gesprochen, sondern es wird unterschieden nach Regionen. Statt über Mitteleuropa spricht man, allerdings auch in Deutschland, lieber über Zentraleuropa oder Ostmitteleuropa, um falsche Assoziationen zu Naumann zu vermeiden.

Das "Mitteleuropa" als politische Utopie hat viel an vermeintlichem Glanz verloren. Aus einer schicken postmodernen Utopie wurde es zu einer lästigen, geradezu bedrohlichen Wirklichkeit. Es stellte sich ein weiteres Mal heraus, daß die mitteleuropäische Kulturvielfalt ein ziemlich explosives Gemenge ist,

das in einen "Neotribalismus" auszuarten droht. Auf einmal wird an ernsthafte Defizite der politischen Tradition Mitteleuropas und an Gefahren des Nationalismus erinnert. Die kleinen Völker sind ja keine kleinen unschuldigen Kinder. In reichen Ländern dagegen breitet sich wieder die heimliche Angst vor der Konkurrenz "der billigeren Hand" aus. Die nervöse Aggressivität gegenüber den Saisonarbeitern und anderen "Nomaden" ist deutlich zu spüren.

Eines ist sicher, viel wird davon abhängen, wie sich Deutschland und die Deutschen in der neuen Situation definieren werden. Es wird viel über Ostmitteleuropa diskutiert. Ich zitiere eine charakteristische Aussage. "Hat es eigentlich Zwischeneuropa...und Ostmitteleuropa jemals gegeben? Böhmen und Mähren sind ein Teil Europas, der deutschen Welt, hätte ich fast gesagt. Ungarn war ein verlängertes Habsburg, auch Polen und die Slowakei waren von dort oder von uns beeinflusst. Es gab den Osten, St. Petersburg, und es gab den Westen, Paris und London, und dazwischen Deutschland, das deutsche Reich. Was soll denn das geistig, politisch, und kulturell selbständige Ostmitteleuropa sein?" Wenn ich solche Sätze lese (und sie sind gar nicht so selten anzutreffen), frage ich mich, ob wir wirklich seit Max Webers Zeiten umgedacht haben. Ich frage mich auch, ob diese unterschwellige geistige Kontinuität nicht zum großen Hindernis werden kann, sich in dem neuen Ostmitteleuropa zurechtzufinden. Trotz aller Bewunderung für den großen Gelehrten Max Weber, hier sollten wir ihm nicht folgen. Jedoch gerade derjenige, welcher seine politischen Schriften liest und sie ehrlich mit der Geschichte konfrontiert, wird nie in Versuchung geraten, Webers **politische** Gedankenwelt restituieren zu wollen. So jedenfalls haben wir damals in Warschau gehofft.

Der Autor

Dr. Zdzislaw Krasnodebski ist Privatdozent im Fachbereich Kulturgeschichte Osteuropas an der Universität Bremen.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 17/ 1994,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>